„Ich fühle mich sehr verletzlich“

Zurück in die Heimat der Vorfahren: Junge Jüdinnen und Juden aus Kanada kamen nach Wien, um mehr über den Holocaust zu erfahren. Und stießen dabei nicht nur auf die Schrecken der Vergangenheit, sondern auch auf eine blühende jüdische Gemeinde

Von Anna Gasteiger

„Ich fürchte mich schon“, sagt Lauren. Der Bus rollt durch die schöne österreichische Landschaft, auf dem Weg zur KZ-Gedenkstätte in Mauthausen. „Das Schlimmste ist der Gedanke, dass ich es gewesen sein könnte. Ich schaue aus dem Fenster, sehe die Bäume, den blauen Himmel und frage mich, wie war es für sie? Auf dem Weg dorthin?“

Lauren ist 22 Jahre jung, Schauspielerin aus Toronto. Sie ist Jüdin. Einige ihrer Vorfahren wurden im Holocaust ermordet, nicht in Mauthausen, aber in anderen Vernichtungslagern der Nazis. Sie ist nach Österreich gekommen, um mehr über jüdisches Leben in Österreich zu erfahren. Vor dem Holocaust, nach dem Holocaust. Und die schlimme Zeit dazwischen. Es ist ihr erster Besuch in einem Konzentrationslager, erzählt Lauren, und es ist schwierig für sie. „Ich fühle mich meinem Volk sehr verbunden. Ich sehe es als meine Verantwortung, hierher zu kommen. Das ist das Mindeste, angesichts dessen, was meine Familie durchmachen musste. Aber ich fühle mich gerade sehr verletzlich.“ Später, auf dem Lagergelände angekommen, steht sie blass inmitten ihrer Kolleginnen. Wie es ihr geht? „Ich kämpfe“, flüstert sie.

Mitten im Leben

Lauren verbringt eine Woche in Österreich. Gemeinsam mit zwölf anderen jungen Jüdinnen und Juden aus Kanada. Sie sind „Young Professionals“, stehen mitten im Leben. Und wollen mehr erfahren über das jüdische Leben in Wien. Die Teilnehmer der Reise wurden sorgfältig ausgewählt, erzählt Michelle Fishman, Ausbildungsleiterin am Neuberger Holocaust Education Centre, das die Reise gemeinsam mit dem Jewish Welcome Service organisiert hat. Voraussetzung ist Verwurzelung in der jüdischen Gemeinde und die Bereitschaft, sich auf diese fordernde Studienreise einzulassen.

Denn das Programm ist dicht. Und anstrengend, nicht nur körperlich. Vor allem an diesem Mittwoch. Vor dem Besuch in Mauthausen besichtigt die Gruppe die Gedenkstätte im Schloss Hartheim. „Es ist so schön hier“, sagt jemand auf dem Weg zum Haupteingang. Wind streicht durch die Birken, die Sonne scheint. Alles trügerisch.

30.000 Menschen wurden bis 1944 hier ermordet. Vier kleine Räume im Erdgeschoß. Gaskammer, Technikraum, Leichenraum, Verbrennungsraum. Mörderische Effizienz. Es ist bedrückend. Ashley, 30, TV-Produzentin, steht nachdenklich in dem prachtvollen Innenhof des Renaissanceschlosses. „Was ich nicht verstehe, ist, dass die Leute so getan haben, als hätten sie nichts mitbekommen. Selbst wenn sie direkt neben einem KZ gelebt haben. Wie kann man das Offensichtliche einfach ignorieren?“ Im Vorjahr war sie in Berlin. Was ihr dort aufgefallen ist: „Es gibt jede Menge Mahnmäler und Gedenktafeln. In Wien hat man das Gefühl, sie sind so angebracht, dass man sie nicht gut sehen kann. Wenn sie überhaupt vorhanden sind.“

Rund 150 Menschen kommen über Vermittlung des Jewish Welcome Service, das Ende der 1980er-Jahre gegründet wurde und fast ausschließlich von der Stadt finanziert wird, jährlich nach Wien. Das Interesse ist groß. Mittlerweile sind es fast ausschließlich Angehörige der zweiten, dritten oder sogar vierten Generation, die das Angebot annehmen, vor Ort mehr über die Geschichte zu erfahren. Und über die Gegenwart.

Wie sie Wien so finden? „Ein bisschen verschlafen“, fasst Michelle Fishman das Ergebnis des gestrigen Debriefings lachend zusammen. „Die öffentlichen Verkehrsmittel, die Offenheit der Menschen und die Architektur haben sie sehr beeindruckt.“ Vor allem aber ist es ein erklärtes Ziel der Organisation, die Präsenz einer aktiven und selbstbewussten jüdischen Gemeinde zu dokumentieren.

If you're happy ...

Tags davor. Besuch im Zwi-Perez-Chajes-Schulcampus am Handelskai. Ein schönes, modernes Gebäude. Helle Gänge, ein großer Spielplatz für die Kleinen. Die Schule wurde 1984 gegründet, seit zehn Jahren ist sie in dem Neubau an der Donau untergebracht. 430 jüdische Kinder werden hier betreut und unterrichtet, von der ▶

Besucherdienst

Jüdische Kultur in Österreich

Das **Jewish Welcome Service** wurde Ende der 80er-Jahre von Wiener Bürgermeister Leopold Gratz, Stadtrat Heinz Nittel und Leon Zelman gegründet, um vertriebenen jüdischen Mitbewohnern einen Besuch zu ermöglichen – und Öffentlichkeitsarbeit für jüdische Kultur in Wien zu machen. Präsident ist gegenwärtig Bürgermeister Michael Ludwig, Generalsekretärin Susanne Trauneck. Am 13. Juni wird der **Leon-Zelman-Preis** für Erinnerung und Dialog an die Wissenschaftsjournalistin Uli Jürgens verliehen

Fotos: Matt Observe(5)

Ein schwieriger Besuch: die Holocaust-Gedenkstätte Mauthausen bei Linz

Lauren Wolanski aus Toronto war zum ersten Mal in Wien. Ihre Vorfahren stammen aus Polen

Krabbelstube bis zur Matura. Die kanadische Besuchergruppe besichtigt den Kindergarten und die Volksschule. Die Kinder haben gerade Englischunterricht und singen ein Lied: „If you're happy and you know it, clap your hands ..." Die jungen Kanadierinnen singen und tanzen mit.

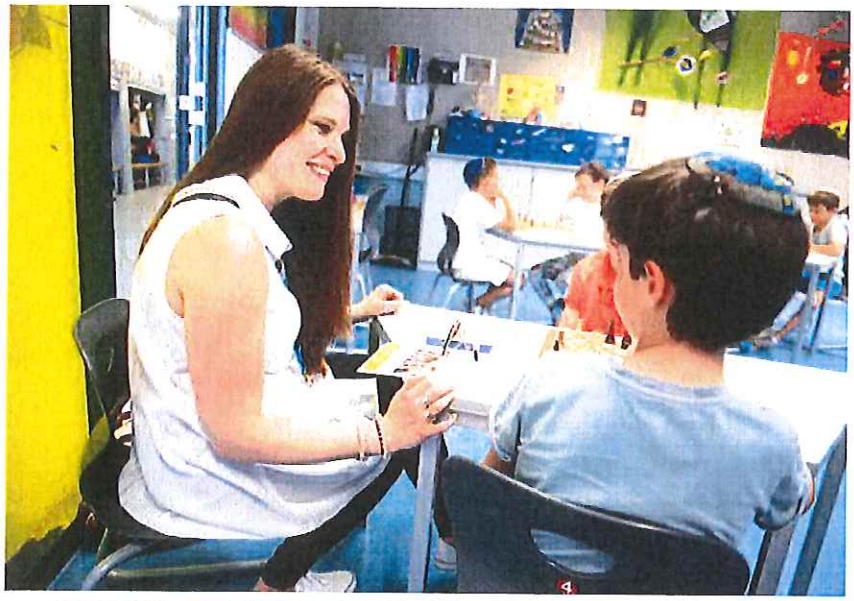
Mit Schülerinnen aus der vierten Klasse Gymnasium gibt es ein halbstündiges Gespräch in der Synagoge der Schule. „Wie lebt ihr als Juden in Wien?", wollen die Besucherinnen wissen. („Ziemlich gut.") „Habt ihr auch nicht-jüdische Freunde?" („Ja, sicher.") „Welche Rolle spielt die Auseinandersetzung mit dem Holocaust?" Für viele Kinder sei das ein eher abstraktes Thema, erklärt ein Lehrer, weil ihre Vorfahren, die erst später aus dem Osten zugewandert sind, nicht unmittelbar betroffen waren.

Die kanadischen Besucher berichten von der 200.000 Personen umfassenden jüdischen Gemeinde im Großraum Toronto, aus dem sie kommen – bei der jüdischen Kultusgemeinde in Wien sind rund 7.000 Jüdinnen und Juden registriert –, und den zahlreichen Jugendorganisationen, die es bei ihnen gibt. Vieles spiele sich innerhalb der jüdischen Community ab, es sei gar nicht ungewöhnlich, quasi unabsichtlich ausschließlich mit anderen Jüdinnen und Juden zu tun zu haben.

„Dass manche Erinnerungssteine verdeckt waren, hat uns sehr beschäftigt. Absichtlich? Und wenn ja, warum?"

Michelle Fishman
Neuberger Holocaust Education Centre in Toronto

Danach wird beim Mittagessen in der Schulkantine weiter geplaudert. Bei Hendl mit Erbsenreis und Sauce (und heute ohne Nachtisch, aber das macht nichts, sagt ein Mädchen, der ist eh nicht gut). Bis 14 Uhr. Dann ist Ende. Die Kinder müssen zurück ins Klassenzimmer. „Ich hab schon gehofft, der Unterricht fällt aus ...", seufzt eine Schülerin und trägt widerwillig ihr Tablett zum Geschirrwagen.



Michelle Fishman aus Toronto mit Erstklässlern in der vor zehn Jahren neu eröffneten Zwi-Perez-Chajes-Schule in Wien

Mit Kippa

Zwei Dinge, erzählt Michelle Fishman vom Neuberger Holocaust Education Centre, haben die Gruppe in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft in Wien besonders beschäftigt. „Bei einem Spaziergang durch den zweiten Bezirk sind wir an Erinnerungssteinen vorbeigekommen. Auf einigen standen Blumentöpfe und andere Gegenstände. Über die Frage, ob das absichtlich passiert ist und, wenn ja, warum, haben wir lange gesprochen. Das Zweite war: Wenn die Schüler der Zwi-Perez-Chajes-Schule das Schulgelände verlassen, raten ihnen die Security-Leute, aus Sicherheitsgründen die Kippa abzusetzen. Viele haben das aber nicht gemacht, weil sie sich so sicher und selbstbewusst fühlen. Das hat unsere Leute sehr beeindruckt."

„Die Kinder haben sehr wenig ängstlich gewirkt", findet auch TV-Produzentin Ashley. „Vielleicht liegt es daran, dass sie so jung sind. Aber es war schön, das erleben zu dürfen. Ich habe in Kanada schon öfter antisemitische Übergriffe erlebt, etwa an der Universität. Wenn ich neue Leute kennenlerne, überlege ich mir genau, ob ich ihnen sage, dass ich Jüdin bin."

Für sie, sagt Lauren, die Schauspielerin, sei der Besuch in der Schule wie Heimkommen gewesen. „Ich bin auch in eine jüdische Schule gegangen. Sie sehen überall gleich aus, mit den kleinen Fahnen und den hebräischen Schriftzeichen. Es ist ein schöner Gedanke, dass es überall auf der Welt diese Orte gibt, an denen man sich sicher und geborgen fühlt. Und es ist schön zu sehen, dass es in Wien so eine florierende Gemeinde gibt."

Fotos: Ricardo Herrgott (2), Matt Observe